



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Realienbuch zum Gebrauch in den Volksschulen des Fürstentums Lippe beim Unterricht in der Geschichte, Erdkunde, Naturgeschichte und Naturlehre

Detmold, 1903

V. Das Deutsche Reich bis zur Reformationszeit

Nutzungsbedingungen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-56182](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-56182)

rodeten sie den Wald und bebauten sie Acker und Garten und zeigten dadurch den Deutschen, daß auch die Feldarbeit für den freien Mann nichts Entehrendes habe. Dazu führten sie feinere Obstsorten und bessere Gartenfrüchte ein und lehrten die Bauern eine richtigere Bearbeitung des Bodens. Da alle Bedürfnisse der Mönche im Kloster hergestellt wurden, so gab es hier auch Handwerker, Schuster, Schmiede, Bäcker, Brauer u. s. w. — Das ganze Klosterleben stand unter einem harten Zwange, Übertretungen der Klosterregel wurden streng bestraft. Der Sünder durfte nicht mit den anderen Mönchen gemeinsam speisen; beim öffentlichen Gottesdienste mußte er ausgestreckt vor der Kirchthür liegen; dazu wurden harte körperliche Züchtigungen als Strafe verhängt. Einzelne Mönche legten sich auch freiwillig allerlei Peinigungen auf, weil das für verdienstlich gehalten wurde.

V. Das Deutsche Reich bis zur Reformationszeit.

1. Die Zeit der sächsischen Könige (919—1024).

a. Heinrich I. (919—936) und Otto I. (936—973).

1. Einigung Deutschlands. In dem Deutschen Reiche, das nach Karls des Großen Tode entstanden war, führten unter den spätern Karolingern die Herzöge der einzelnen Stämme eine von der Königsmacht fast ganz unabhängige Herrschaft. Am angesehensten waren die Herzöge der freiheitliebenden Sachsen. Im Jahre 919 wurde der Sachsenherzog Heinrich von Franken und Sachsen zum deutschen Könige gewählt. Er erkannte, daß eine größere Einheit des Reiches notwendig war. Mit Kraft und Milde unterwarf er sich die Herzöge der Schwaben, Bayern und Lothringer. Wenn er ihnen auch eine weitgehende Selbständigkeit und Macht lassen mußte, so zwang er sie doch, ihn wenigstens als Oberherrn anzuerkennen.

2. Magyaren und Slaven. Noch war das Werk der Einigung im Lande nicht vollendet, als sich Heinrich gegen äußere Feinde wenden mußte. Die Magyaren oder Ungarn erneuerten ihre Einfälle in Deutschland. Sie waren wie die Hunnen der Völkerwanderung ein aus Asien eingedrungenes wildes Reitervolk. Auf schnellen Pferden drang die junge Mannschaft des Volkes in Thüringen und ins Sachsenland ein. Menschen und Tiere wurden geraubt, Höfe und Dörfer ausgeplündert und zerstört. Die Deutschen konnten gegen diese schnellen Feinde wenig ausrichten; doch gelang es einem ihrer Heerhaufen, einen feindlichen Anführer gefangen zu nehmen. Um diesem die Freiheit zu verschaffen, schlossen nun die Magyaren einen neunjährigen Waffenstillstand mit Heinrich ab, der freilich jährlich einen Tribut zahlen mußte. — Von der mittleren und unteren Elbe her suchten die Slaven ins deutsche Gebiet einzudringen. Heinrich besiegte sie im heutigen Brandenburg, in der Gegend von Meißen und in Böhmen; aus den neugewonnenen Landschaften aber bildete er sogenannte Marken, von denen die Nordmark die berühmteste wurde.

3. Sieg über die Magyaren (933). In der Zeit des neunjährigen Waffenstillstandes traf Heinrich Vorbereitungen zu einem späteren Kampfe mit den Magyaren. Er verbesserte das Heerwesen. In den früheren Zeiten hatten die Deutschen hauptsächlich zu Fuß gekämpft. Die Karolinger stellten schon größere Reitercharen in ihre Heere ein. Heinrich erkannte, daß die Reiterei das Übergewicht im deutschen Heere haben müsse,

wenn dieses den Ungarn widerstehen solle; deshalb vermehrte er die Zahl der Reiter und stellte mit ihnen auch in Friedenszeiten Kampfübungen an. Dazu verschaffte Heinrich seinen Untertanen sichere Zufluchtsstätten, die bis dahin im Sachsenlande fast ganz fehlten. Auf den königlichen Gütern ließ er feste Häuser oder Burgen bauen und Kriegsvorräte ansammeln. Auch größere Orte, z. B. Bischofsitze, Markttorte, die um ein Kloster liegenden Ansiedlungen, umzog er mit festen Mauern und machte sie dadurch zu Burgen oder Städten. — Als im Jahre 933 der Waffenstillstand abgelaufen war, begannen die Magyaren die Raubzüge von neuem. Bei einem Orte an der Unstrut traf Heinrich mit dem Feinde zusammen. Er ermahnte seine Mannschaften zum Gottvertrauen und zum mutigen Kampfe. Allein die Ungarn ließen es gar nicht zu einer ordentlichen Schlacht kommen; sie ergriffen die Flucht, als sie des deutschen Reiterheeres ansichtig wurden. Die geraubten Schätze und die Gefangenen fielen in die Hände des Königs.

4. Ende. Im folgenden Jahre unternahm Heinrich noch einen Kriegszug gegen die heidnischen Dänen, welche ihr Reich nach Süden hin ausdehnen wollten. Er besiegte sie und zwang sie zur Zahlung eines Tributs. Wenige Jahre später starb er, und die Großen des Reiches wählten nun seinen Sohn Otto zu seinem Nachfolger.

5. Otto stärkt die Königsmacht. Der neue König wurde in Aachen, der Lieblingsstadt des großen Karl, feierlich gekrönt. Beim Königsmahl ließ er sich durch die Herzöge bedienen. Dadurch sollte gezeigt werden, daß sie nicht selbständige Herren, sondern Untergebene des Königs seien. Die Herzöge, die sich ihm nicht freiwillig unterwerfen wollten, bezwang er mit starkem Arm. Auch die Empörungen, die sich gegen ihn erhoben, wurden niedergeschlagen. Er stellte eine ähnliche Reichseinheit her, wie sie einst zu Karls des Großen Zeiten bestand. — Die Stellen der Bischöfe besetzte er allein; auch nahm er manche hohe Geistliche als Beamte in seinen Dienst. Die Kirche wurde dadurch nicht geschädigt, da Otto ein frommer Mann war und das Wohl der Kirche im Auge hatte.

6. Äußere Feinde. Heinrichs Feinde machten auch dem König Otto noch viel zu schaffen. Die Slaven oder Wenden wurden von neuem besiegt. In ihrem Lande legte Otto neue Bistümer an, um ihnen die Segnungen des Christentums zu bringen. Gegen die Dänen drang er bis zur Nordspitze von Jütland vor, und die Magyaren besiegte er im Jahre 955 auf dem Lechfelde so, daß sie ihre Raubzüge ganz aufgaben. Sie wurden in Ungarn ansässig und auch bald für das Christentum gewonnen.

7. Das heilige Römische Reich deutscher Nation. Otto erwarb durch seine Verheiratung mit der lombardischen Königswitwe Adelhaid die Lombardei. Aber der neue Besitz verwickelte ihn in viele blutige Kämpfe in Italien. Als seine Feinde auch den Papst bedrängten, rief ihn dieser zur Hülfeleistung nach Rom und krönte ihn dort zum römischen Kaiser (962). Hinfort nannte man Ottos Reich das heilige Römische Reich deutscher Nation. Seitdem nahmen die deutschen Könige den Kaisertitel erst dann an, wenn sie vom Papste gekrönt und gesalbt waren. An eine Unterwerfung unter den Papst aber dachte Otto ebensowenig wie früher Karl der Große. Vielmehr mußten ihm die Römer geloben, keinen Papst weihen zu wollen, der nicht vom Kaiser bestätigt wäre, und als einmal die Römer

das Versprechen nicht hielten, zwang er sie zum Gehorsam. — Auf Otto den Großen folgten noch drei Kaiser aus sächsischem Geschlecht. Sie alle hatten blutige Kämpfe in Italien zu bestehen und wurden dadurch oft an der rechten Fürsorge für Deutschland gehindert.

b. Lehnsleute und Grundholde.

1. In der germanischen Urzeit bestand die Hauptmasse des Volkes aus freien Leuten, die freiwillig dem von ihnen gewählten Könige oder Herzoge Gehorsam leisteten. In der Zeit der merowingischen, karolingischen und sächsischen Könige aber hatten viele ihre Unabhängigkeit eingebüßt. Die großen Herren waren Lehnsleute, die kleinen Besitzer Grundholde geworden.

2. **Königsgut.** Eroberte der germanische König ein Gebiet, so wurde dasselbe zum großen Teile Königsgut. Auch die weiten Waldgebiete, die anfangs doch nur wenig benutzt wurden, rechnete man vielfach zu denselben. Natürlich behielt der König die großen Güter nicht alle in seinem Besitz. Er benutzte sie, um angesehene Männer besonders fest mit sich zu verbinden. Tapfere Kampfgenossen und treue Diener erhielten Teile vom Königsgute.

3. **Lehen.** Zuweilen wurden diese Güter volles Eigentum oder Allodialgüter; oft aber übergab sie der König nur zum vorläufigen Gebrauche, gewissermaßen leihweise; dann nannte man sie Lehen. Wer ein Lehen vergab, hieß der Lehnherr; wer es erhielt, wurde Vasall genannt. Der Vasall mußte seinem Herrn Treue geloben; brach er dieselbe, so verlor er sein Lehen. Oft waren die Vasallen die Beamten des Königs. Die Grafen z. B. erhielten kein Bargehalt wie die Beamten unserer Zeit, sondern große Güter als Lehen. Die großen Herren konnten ihre Allodial- und Lehns- güter nicht allein bewirtschaften. Deshalb verliehen sie Teile davon wieder an andere, die als ihre Vasallen ihnen Treue schuldeten. So kam es, daß, wenn einmal einer der großen Vasallen dem Könige die Treue brach, meist auch die von demselben abhängigen kleinen Vasallen untreu wurden.

4. **Bedeutung für den Krieg.** In den ältesten Zeiten konnte ein König alle freien Männer für den Kampf aufrufen. Das war nun unmöglich geworden. Er konnte nur noch fordern, daß ihm seine Vasallen eine bestimmte Zahl von Kriegern zuführten, und diese mußten erst wieder ihre Untervasallen zum Kampfe aufbieten.

5. **Erblichkeit der Lehen.** Die Lehen wurden anfangs für eine Reihe von Jahren oder für Lebenszeit verliehen. Gewöhnlich erhielt dann aber der Sohn das Lehen wieder, das vorher der Vater besessen hatte. Mehr und mehr betrachteten darum die Vasallen das Lehen als ihr Eigentum. Mit den Lehen vererbten sich vielfach auch die Ämter. Der Sohn erhielt z. B. dieselbe Grafschaft, die früher der Vater gehabt hatte. Deshalb sahen sich auch manche Grafen als Herren oder Fürsten in ihren Gebieten an, nicht als Diener des Königs. Dadurch wurde oft die Einheit des Reiches gefährdet. Die sächsischen Könige vergaben viele Lehen an hohe Geistliche, damit die Lehen und Ämter nicht weiter erblich würden.

6. **Grundholde.** Wie durch das Lehnswesen die meisten Vornehmen, Edelherrn, Grafen, Fürsten u. s. w., von einem größeren Herrn abhängig wurden, so verloren auch die meisten deutschen Bauern ihre alte Freiheit. Da in dem Grade ihrer Abhängigkeit sowie in ihren Pflichten Stufen bestanden, so erhielten die abhängigen Leute auch verschiedene Benennungen,

z. B. Zinsbauern, Hörige, Grundholde, Kolone. Die Unfreiheit der Bauern hatte verschiedene Ursachen. Nicht alle Kinder der freien Bauern konnten eine Hufe erben. Diese sahen es dann gern, wenn ihnen ein reicher Waldbesitzer gestattete, ein Stück des Waldes auszuroden und zu bebauen. Dafür wurden sie von dem Herrn des Waldes abhängig und mußten ihm zu bestimmten Zeiten Teile ihrer Ernte oder andere Güter abgeben. Andere begaben sich freiwillig in Abhängigkeit von einem Herrn, um in unruhigen Zeiten seinen Schutz und in Rechtsachen seine Hülfe zu gewinnen. — Nicht selten kam es auch vor, daß Leute, die um das Heil ihrer Seele bekümmert waren, ihr Eigentum einem Kloster oder einer Kirche übergaben. Wohl erhielten sie es dann meist zurück, oft sogar vergrößert; doch blieben sie ihrer Freiheit verlustig. Auch aus den früheren Sklaven wurden unter dem Einfluß des Christentums gewöhnlich Grundholde. — Alle Höfe, die von einem Herrn abhängig waren, bildeten zusammen eine Grundherrschaft; sie war oft über ein weites Gebiet zerstreut. Der Herr selber wurde Grundherr genannt. Über die von ihm abhängigen Leute in einem Dorfe setzte er gewöhnlich einen Meier, der für ihn die Abgaben zu erheben hatte. Dieser erhielt einen Meierhof als Lehen, mußte aber einen Teil des Ertrags an den Grundherrn abliefern.

7. Folgen der Abhängigkeit. Wenn auch die Abhängigkeit manche Vorteile für den Bauern hatte, so blieben doch auch schädliche Folgen nicht aus. — Die unfreien Bauern kamen unter die Gerichtsbarkeit der Grundherren, und wenn diese ungerecht und hart waren, so fanden sie häufig ihr Recht nicht. Oft mußten sie einen bedeutenden Teil ihrer Ernte an den Grundherrn oder seinen Meier abliefern und eine beträchtliche Zeit auf den Herrengütern arbeiten. Zu allen wichtigen Verträgen, zur Verheiratung, zum Umzuge an einen andern Ort bedurften sie der Genehmigung des Grundherrn.

2. Die Zeit der Salier (1024—1125).

a. Heinrich IV. (1056—1106).

1. Vorgänger. Nach dem Aussterben des sächsischen Königshauses wählten die deutschen Fürsten den Salier Konrad II. zum Könige, dessen Heimat die Gegend von Worms war. Konrad II. und sein Sohn Heinrich III. waren kräftige Herrscher, und Macht und Größe des Deutschen Reiches kam unter ihnen zur höchsten Blüte. Auch auf die Kirche, in die schlimme Mißstände eingedrungen waren, übte Heinrich III. einen heilsamen Einfluß aus. Einige Päpste und viele andere Geistliche führten ein unwürdiges Leben. Die Mönche des französischen Klosters Cluny suchten darum eine Reformation der Kirche herbeizuführen und alle unwürdigen Geistlichen zu beseitigen. In diesem Bestreben wurden sie von dem Kaiser unterstützt; wiederholt setzte er unwürdige Päpste ab und bessere ein. Jene Mönche erstrebten aber zugleich auch eine Befreiung der Kirche von der Macht der weltlichen Fürsten, und zwar, wie sich bald zeigen sollte, nicht ohne Erfolg. — Heinrich III. starb in der Blüte seiner Jahre, und hinterließ das Reich seinem Sohne Heinrich IV.

2. Heinrichs IV. Jugend. Der neue König war bei dem Tode des Vaters erst 6 Jahre alt. Anfangs leitete seine Mutter die Erziehung des Sohnes und die Regierung des Reiches. Der König wurde aber seiner Mutter durch List entrisen und kam nacheinander in die Hände des Erz-

bischofs Hanno von Köln und des Erzbischofs Adalbert von Bremen. Beide waren herrschsüchtige, ehrgeizige Kirchenfürsten, die einander feindlich gesinnt waren. In der Erziehung des jungen Königs waren sie grundverschieden; jener behandelte ihn hart und strenge, dieser dagegen sehr nachsichtig, und vielleicht war das die Ursache, weshalb der König später in manchen Beziehungen ein anstößiges Leben führte. Auf Adalberts Rat hörte der König auch dann noch gern, nachdem er als fünfzehnjähriger Jüngling die Regierung selbst in die Hand genommen hatte. Adalbert hatte wiederholt harte Kämpfe mit den trotzigem Sachsen zu bestehen, die sich dem Kirchenfürsten nicht fügen wollten. Seinen Haß gegen die Sachsen suchte er nun auch dem Könige einzulößen, und das gelang ihm auch. Dadurch trug er aber dazu bei, seine Regierungszeit zu einer höchst unglücklichen zu machen. Innere Kriege beunruhigten längere Zeit hindurch das Deutsche Reich.

3. Heinrichs Kampf mit den Sachsen. Unendlich viel Mühe hatte es einst dem großen Karl gekostet, die Sachsen seiner Herrschaft zu unterwerfen. Als später sächsische Kaiser an der Spitze des Reiches standen, ließen sie sich die Reichseinheit gefallen. Den Saliern aber mochten sie nicht gehorchen; ihre Führer dachten vielleicht daran, ein selbständiges Königreich zu errichten. Heinrich nahm seinen Wohnsitz häufig zu Goslar am Harz, mitten im Sachsenlande. Dazu ließ er im Lande eine Reihe fester Burgen aufbauen, welche von den Sachsen als ihre Zwingburgen angesehen wurden. Den sächsischen und thüringischen Bauern wurden dabei viele Frondienste auferlegt; ihre Führer aber beraubte man der Freiheit. Endlich kam es zum offenen Aufstande. Mit wechselndem Glücke wurde gekämpft. Zeitweise wurde Heinrich von fast allen Fürsten verlassen, da auch diese nach größerer Selbständigkeit strebten. Da mußte der Könige seine Burgen im Sachsenlande abbrechen lassen und den Aufständischen Straflosigkeit versprechen. Doch kam es bald zu neuen Kämpfen, und in diesen gelang es dem Könige, die Sachsen seiner Herrschaft wenigstens vorübergehend zu unterwerfen. Eine treue Stütze fand Heinrich in der Zeit der Not in den Städten des Rheinlandes, namentlich in der Stadt Worms.

4. Heinrichs Kampf mit dem Papste. Ehe der Kampf mit den Sachsen beendet war, begann der noch gefährlichere Kampf gegen die Übermacht des Papsttums. Auf dem päpstlichen Stuhle saß damals Gregor VII., ein Freund jener Mönche, welche eine Reformation der Kirche erstrebten. Mit ernster Strenge ging er gegen das sittenlose Leben der Geistlichen vor, wie er denn auch selbst ein sittenreines Leben führte. Aber zur Reformation in seinem Sinne gehörte auch die Herrschaft des Papsttums über die weltlichen Fürsten. Mit einer zweifachen Krone ließ er sich schmücken, in der geschrieben stand, die Papstkrone stamme von Gott, die Kaiserkrone von Petrus. Das Deutsche Reich sollte ein Lehen, der Kaiser ein Vasall des Papstes werden. Eine Reihe von Forderungen sollte seinen großen Plänen dienen.

5. Forderungen des Papstes. 1. Allgemeine Einführung des Zölibats. Vielfach war es Sitte geworden, daß die Geistlichen im Zölibat lebten, d. h. ehelos blieben. Diesen Gebrauch machte Gregor zum allgemeinen Gesetze; die verheirateten Priester sollten ihre Frauen entlassen. — 2. Beseitigung der Simonie. Hohe und niedere Geistliche jener Zeit, selbst einige Päpste, hatten sich ihr Amt durch Geld er-

kaufte. Bischöfe und weltliche Fürsten hatten mit geistlichen Ämtern Handel getrieben. Auch Heinrich IV. hatte sich einigemal dieses Vergehens, das man Simonie nannte, schuldig gemacht. Gregor nannte aber jede Übertragung geistlicher Ämter durch weltliche Fürsten Simonie. — 3. Beseitigung des Investiturrechtes. Bisher waren die meisten Bischöfe vom Könige angestellt und mit den Zeichen ihrer Würde, dem Ringe und Stabe, versehen worden. Dieses Recht, das Investiturrecht, sollten in Zukunft nur der Papst und seine Stellvertreter haben. Da die Bischöfe auch weltliche Fürsten geworden waren, so wäre bei der Erfüllung dieser Forderung der größte Teil der deutschen Königsmacht auf den Papst übergegangen.

6. Heinrich im Kirchenbann. Weder Heinrich noch die deutschen Bischöfe wollten die Forderungen des Papstes anerkennen. Auf einer Synode deutscher Bischöfe ließ Heinrich die Absetzung des Papstes aussprechen. Der Papst aber verhängte nun die schwerste Kirchenstrafe über den Kaiser und mehrere Bischöfe, den Kirchenbann. Der Gebannte war aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Schreckliche Flüche wurden über ihn ausgesprochen; kein Christ durfte mit ihm verkehren, niemand ihm religiösen Trost gewähren. Der Untertan durfte mit dem gebannten Könige nicht reden, ihn nicht begrüßen, ihm keine Dienste erweisen; er sollte ihn meiden wie die Pest.

7. Heinrichs Buße. Die Fürsten, die den Kaiser schon seit langem haßten, machten sich sein Unglück zunutze. Wenn Heinrich nicht bis zu einem bestimmten Tage vom Banne frei geworden sei, so beschloßen sie, dann sollte ein neuer König gewählt werden. Sie brachten viele Beschwerden vor, die der Papst auf einer Fürstenversammlung prüfen sollte. Gregor wollte nach Deutschland reisen und dort als Richter des Königs auftreten. Eiligst begab sich nun der König nach Italien, um den Papst zur Aufhebung des Bannes zu veranlassen und ihn von Deutschland fern zu halten. Mitten im Winter des Jahres 1077 erschien er vor dem festen Schlosse Kanossa, wohin sich der Papst zurückgezogen hatte. Da es üblich war, daß Gebannte vom Banne losgesprochen wurden, wenn sie sich gewissen Bußübungen unterwarfen, so stellte sich der König ohne ein Zeichen seiner Würde, angetan mit einem groben Büßergewande und barfuß im Schloßhofe auf. Trotz der Winterkälte ließ ihn der Papst drei Tage und drei Nächte büßen, und erst, als seine eigene Umgebung ihn einen Tyrannen schalt, sprach er den König vom Banne los.

8. Heinrichs Ende. Die deutschen Fürsten wählten trotzdem einen neuen König. Aber es gelang Heinrich, diesen zu besiegen, besonders mit Hilfe der unteren Stände, die dem Könige viel Gutes verdankten. Sodann zog Heinrich mit einem Heere gegen den Papst Gregor, der ihn wieder in den Bann getan und den neuen König unterstützt hatte. Freilich bekam er den Papst nicht in seine Gewalt; doch mußte sich dieser nach Unteritalien zurückziehen, wo er in der Verbannung gestorben ist. Heinrichs Unglück war aber damit nicht zu Ende. Sein eigener Sohn erhob sich gegen ihn, und als dann endlich doch eine bessere Zeit für ihn anzubrechen schien, verhinderte der Tod die Ausführung der neuen Pläne, mit denen er sich trug.

9. Beendigung des Investiturstreites. Unter dem neuen Könige Heinrich V. fand der wichtigste Streitpunkt zwischen dem Kaisertum und

dem Papsttum eine glückliche Erledigung. Hinfort sollten die Bischöfe von Geistlichen gewählt und vom Papste bestätigt werden; die weltlichen Besitzungen und Herrscherrechte aber sollte der Kaiser verleihen.

b. Die Kreuzzüge.

1. In der Zeit Heinrichs IV. nahmen die gewaltigen Kämpfe zwischen den abendländischen Völkern und den Mohammedanern im Morgenlande ihren Anfang, die wir Kreuzzüge nennen.

2. **Ursachen.** Fromme Christen hatten von jeher ein Verlangen nach den Stätten, wo der Heiland lebte, litt und starb. Viele unternahmen darum Reisen nach dem Heiligen Lande. Bald hielt man auch eine solche Wallfahrt für ein verdienstliches Werk; dem Gebete in Jerusalem und dem Bade im Jordan schrieb man besonderen Wert zu; auch suchte man nach Reliquien, d. h. Überresten von heiligen Personen oder Sachen, deren Verehrung immer mehr zunahm. — Seitdem aber die wilden, kriegerischen Türken das Heilige Land eingenommen hatten, wurden die christlichen Pilger oft hart bedrängt und verfolgt. Schon der Papst Gregor VII. hatte darum den Plan, einen Zug zur Eroberung Palästinas zu veranstalten, konnte denselben aber nicht ausführen. Als der französische Einsiedler Peter von Amiens die Leiden der Christen in Palästina aus eigener Erfahrung kennen gelernt hatte, durchzog er im Auftrage des Papstes das nördliche Frankreich, um das Volk für den Kampf gegen die Mohammedaner zu gewinnen. Auf großen Versammlungen in Italien und Frankreich (1095) rief auch der Papst die Gläubigen zum Kampfe gegen die Türken auf. „Gott will es!“ rief die Menge, als er geendet hatte. Viele ließen sich ein rotes Kreuz auf die Schulter heften zum Zeichen, daß sie mit ausziehen wollten zum heiligen Kampfe.

3. **Verlauf.** Schon im Frühjahr 1096 zogen ungeordnete Volkshaufen nach Osten, ohne die Schwierigkeiten eines solchen Zuges zu kennen. Sie kamen fast sämtlich um, ehe sie das Heilige Land erreicht hatten. Später folgten wohl ausgerüstete Heere, die besonders aus französischen und italienischen Edelleuten bestanden. Unter ihren Führern ragten der fromme Gottfried von Bouillon und sein Bruder Balduin hervor. Der Zug ging längs der Donau nach Kleinasien und Palästina. Nach vielen mühevollen Kämpfen gelang es endlich, Jerusalem und andere Städte den Türken zu entreißen und in Jerusalem ein christliches Königreich zu errichten (1099). Die abendländischen Völker unternahmen später noch mehrere Kreuzzüge, um das Eroberte dem Christentume zu erhalten. Trotzdem ging ein Stück nach dem andern verloren, bis endlich 200 Jahre nach dem ersten Kreuzzuge die letzte Stadt in Palästina wieder in die Hände der Mohammedaner fiel (1291).

4. **Bedeutung.** Das eigentliche Ziel der Kreuzzüge ist für die Dauer nicht erreicht worden, obgleich mehrere Millionen Menschen für dasselbe ihr Leben aufopferten. Bedeutungslos sind aber die Kreuzzüge doch nicht. Die Abendländer lernten das Morgenland und seine Erzeugnisse kennen. Die Seide und den Seidenbau, den Zucker und den Buchweizen führten sie damals nach Europa ein. Die morgenländische Kunst und das morgenländische Handwerk wurden den Europäern bekannt. Im Abendlande begann ein lebhafter Handel mit fremden Waren, und manche Städte in Italien und Deutschland kamen dadurch zu großem Einfluß und bedeuten-

dem Reichthum. — In der Zeit der Kreuzzüge war nicht der deutsche Kaiser, sondern der Papst der eigentliche Gebieter des Abendlandes.

3. Die Zeit der Hohenstaufen (1138—1254).

a. Friedrich Barbarossa (1152—1190).

1. Bald nach dem Aussterben des salischen Kaiserhauses erhielt ein den Saliern verwandtes Geschlecht den deutschen Thron, die Hohenstaufen. Der größte Herrscher aus diesem Hause war Friedrich I., genannt Barbarossa oder Rothbart. Sein Streben war darauf gerichtet, Deutschlands Macht und Ansehen wieder auf die Höhe zu bringen, auf der es unter Otto I. und Heinrich III. gestanden hatte. Dieses Streben führte manchen harten Kampf herbei.

2. **Lombardei.** Viele italienische Städte, die seit alters zum Deutschen Reiche gehörten, waren durch ihren Handel sehr reich und mächtig geworden und wollten nun vom deutschen Kaiser nicht mehr abhängig sein. Sie hatten eigene Gerichte, eigene Heere und erhoben für sich Zölle und Steuern. Dazu unterwarfen sie sich das benachbarte Landgebiet. Am übermütigsten war das reiche Mailand, das sich nicht nur die eigene Unabhängigkeit, sondern auch die Herrschaft über einen weiten Umkreis anmaßte.

3. **Papsttum.** Unterstützt wurden diese Städte häufig von den Päpsten. Wie zur Zeit Heinrichs IV., so sollte auch jetzt das Kaisertum ein Lehnen des Papstes sein. Kaiser Friedrich aber hatte den Glauben, daß seine Gewalt allein von Gott stamme; wer sie für ein Lehnen des Papstes ausgabe, sei ein Lügner und ein Feind Christi. — Wiederholt zog Friedrich über die Alpen, um die stolzen Städte und das herrschsüchtige Papsttum zu demütigen. Mailand wurde erobert und vollständig zerstört. Aber die feindlichen Städte, auch das wiederaufgebaute Mailand, erhoben sich immer wieder.

4. **Heinrich der Löwe.** Anfangs wurde der Kaiser bei seinen Kämpfen von seinem mächtigsten Vasallen, Heinrich dem Löwen, treu unterstützt. Dieser war ein Verwandter des Kaisers und hatte zu seinen Erbgütern Braunschweig und Lüneburg auch die Herzogswürde in Sachsen und Bayern erhalten; außerdem hatte er noch große Eroberungen gemacht. Dieser mächtige Fürst verweigerte dem Kaiser die Heeresfolge, als derselbe in Italien in der größten Bedrängnis war. Eine vollständige Niederlage Friedrichs bei Legnano (1176) war die Folge dieser Untreue. — Jetzt verstand sich Friedrich zu einem langen Waffenstillstande, dem später der Friede folgte. Der Kaiser mußte seinen bisherigen Feinden manche Zugeständnisse machen; doch verzichteten auch der Papst und die lombardischen Städte auf die am weitesten gehenden Wünsche. — Heinrich der Löwe wurde vor den Richterstuhl des Kaisers gefordert, erschien jedoch nicht. Da wurde er aller seiner Lehnen für verlustig erklärt; nur seine Erbgüter Braunschweig und Lüneburg behielt er. Dazu mußte er für drei Jahre das Vaterland meiden. Seine bisherigen Besitzungen wurden theils an die benachbarten Fürsten und Bischöfe verteilt, theils zu selbständigen Gebieten erhoben. Zu diesen gehörte auch das Land der Edlen Herren zur Lippe.

5. **Friedenszeit.** Glück und Freude herrschte im Lande, als der Friede geschlossen war. Friedrich versammelte alle Großen des Reiches zu einem Reichstage in Mainz. Hier zeigte sich Friedrichs Macht und Ansehen im herrlichsten Glanze. Dichter besangen seine Macht und seine Thaten, priesen seine Tugenden und sein Glück, und lange noch erinnerte man sich

der festlichen Tage von Mainz. — Noch einmal zog der Kaiser nach Italien, aber für diesmal nicht zu Kampf und Streit. Sein Sohn verlobte sich mit der Erbin von Neapel und Sizilien, wodurch das Reich die Aussicht auf einen bedeutenden Zuwachs erhielt.

6. Rechtspflege. Im Frieden war Friedrichs Streben darauf gerichtet, Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. Niemand sollte sich durch Fehden selbst Recht verschaffen. Für die meisten Vergehen wurden Strafen festgesetzt, die ohne Rücksicht auf den Stand des Übeltäters vollstreckt wurden. Einen Pfalzgrafen, der den Landfrieden gebrochen hatte, und viele Edelleute mit ihm, verurteilte der Kaiser zu der schmachvollen Strafe des Hundetragens.

7. Kreuzzug und Tod. Nur wenige Jahre sollte sich der Kaiser der Friedenszeit freuen. Als der tapfere Sultan von Ägypten Palästina zurückerobert hatte, beschloß Friedrich, obwohl er schon ein Greis von 70 Jahren war, einen Kreuzzug zu unternehmen. Mit einem glänzenden Heere zog er die Donau hinab durch das griechische Kaiserreich nach Kleinasien. Hier errang er einige bedeutende Siege. Doch ein plötzlicher Tod machte dem Leben des Heldenkaisers ein Ende; er ertrank im Flusse Saleph, unweit der Stadt Seleucia (1190).

8. Nachfolger. Friedrichs Nachfolger aus dem Hohenstaufengeschlechte waren wie er mächtige Helden, die nach hohen Dingen trachteten. Von der Nordsee bis an die Südspitze Italiens reichte ihr Herrschaftsgebiet; in Kleinasien und Palästina forderten sie Gehorsam. Aber die Kämpfe des Rotbarts wiederholten sich, und endlich blieben die Feinde des Kaisertums Sieger. Ein französischer Prinz, vom Papste gerufen, nahm Süditalien und Sizilien ein. Konradin, ein junger Staufer, der ihm die Herrschaft streitig machte, geriet in seine Gefangenschaft und wurde auf dem Markte zu Neapel enthauptet (1268).

9. Deutsche Kaisersage. Das deutsche Volk aber vergaß des großen Kaisergeschlechts nicht. Namentlich Friedrich I. und Friedrich II. wurden von den Dichtern gepriesen. Der Kaiser Friedrich, erzählte die Sage, schlafe im Kyffhäuserberge, und wie er, so schlafe fortan auch die Herrlichkeit des Reiches. Aber wenn einst der Kaiser aus seinem Schlafe erwache, dann werde auch Deutschland zu neuer Herrlichkeit erstehen.

b. Das Rittertum.

1. Entstehung des Ritterstandes. Der altdeutsche Heerbann bestand größtenteils aus Fußkämpfern. Seit Karls des Großen und besonders seit Heinrichs I. Zeiten wurden immer mehr Reiter in die Heere eingestellt. Die berittenen Kämpfer standen bald in höherem Ansehen als die Fußsoldaten. Sie bildeten einen besonderen Stand, den Ritterstand. Die Ritter wurden von den Königen und den großen Grundherren, von Klöstern, Kirchen, Edelleuten in Dienst genommen und erhielten dann von diesen als Lohn ein größeres oder kleineres Lehnsgut. Von den Bauern schieden sie sich mehr und mehr, auch durch besondere Sitten und Gebräuche. Dagegen kamen sie in immer engere Verbindung mit den Edelleuten, Grafen und Fürsten, und bald rechnete man sie wie diese zu dem Adel. Die Zeit der Hohenstaufen war die Blütezeit des Rittertums; die ritterlichen Sitten und Gebräuche herrschten auch an den Höfen der Fürsten und Könige.

2. Erziehung. Der ritterliche Knabe wurde schon mit dem siebenten

Jahre an den Hof eines andern Herrn gesandt, wo er sich im Reiten, Springen, Laufen, kurz, in allen Leibesübungen ausbildete. Auch lernte er hier edles und feines Benehmen, wie es den Rittern zustand. Auf die eigentliche Geistesbildung wurde meistens wenig Wert gelegt. Im 14. Jahre erhielt der Knabe ein Schwert und durfte nun mit seinem Herrn zur Jagd und zum Kampfe ausziehen. Er hieß fortan Knappe und war seinem Herrn Treue bis in den Tod schuldig. Mit dem 21. Jahre wurde der Jüngling unter die Ritter aufgenommen; nach feierlichen Vorbereitungen legte er das Gelöbniß ab, daß er Gott fürchten, für den christlichen Glauben streiten, die Kirche und ihre Diener schützen, dem Könige Gehorsam leisten und dem Vaterlande treu dienen wolle. Nun erhielt er die volle ritterliche Ausrüstung und kniete dann vor dem höchsten der anwesenden Herren nieder, welcher ihm mit der flachen Klinge drei leichte Schläge auf die Schulter gab. Das war der Ritterschlag.

3. Rüstung. Zog der Ritter in den Kampf, so hatte er an der Seite ein breites, schweres, zweischneidiges Schwert; die Hauptwaffe aber war eine starke Stoßlanze. Um sich vor den gleichen Waffen des Feindes zu schützen, war er vom Kopf bis zum Fuß in Eisen gekleidet; dazu trug er in der linken Hand einen Schild, der mit Leder überzogen war. Oft war auch das Pferd des Ritters gepanzert.

4. Wappen. Wenn der Ritter in voller Rüstung einherritt, so war er nicht zu erkennen. Am Helme und am Schilde hatte er darum bestimmte Erkennungszeichen, z. B. eine Rose, einen Stern oder eine Schwalbe. Auch an den Wohnungen wurden diese Zeichen, die man Wappen nannte, angebracht. Sie vererbten sich vom Vater auf seine Nachkommen, und noch heute hat jeder Edelmann und jeder Fürst sein Wappen.

5. Ritterburg. Die Wohnungen der Ritter waren die Ritterburgen. Sie waren auf schwer zugänglichen Punkten erbaut, z. B. auf einer felsigen Höhe oder mitten in einem ausgedehnten Sumpfe. An den Ruinen auf dem Falkenberge bei Berlebeck kann man noch ungefähr sehen, wie eine solche Burg beschaffen war. Gewöhnlich war sie von einem breiten und tiefen Graben umgeben, über den nur an einer Stelle eine Brücke führte. Diese konnte emporgezogen werden und hieß darum Zugbrücke. Ein schmaler Weg, auf dem nur zwei Reiter nebeneinander reiten konnten, führte zu derselben hinauf. Wer die Zugbrücke überschritten hatte, kam an das äußere Tor, das durch die starke Umfassungsmauer führte und durch Türme geschützt war. Ein zweites Tor, das innere, führte sodann auf den geräumigen Burghof, der rings von Gebäuden umgeben war. Über dem inneren Tor befand sich ein Ausbau, Pech- oder Dachnase genannt, von wo aus die heranstürmenden Feinde mit brennendem Pech, Schwefel oder Öl begossen werden konnten. An der einen Seite befand sich der Bergfried, ein Turm mit besonders festen Mauern. Er bot bei einer Belagerung den Verteidigern die letzte Zufluchtsstätte und diente sonst dem Wächter zur Wohnung, der Umschau hielt, ob Feinde oder Freunde der Burg nahten. Unter dem Bergfried aber war das Burgverließ, das schaurige Gefängnis der Burg.

6. Fehden. Die festen Burgen waren nicht nur wegen der eigentlichen Kriege notwendig, sondern auch um der Kämpfe willen, welche die Ritter untereinander führten. Brach zwischen ihnen ein Streit aus, so suchten sie ihr Recht oft nicht vor einem ordentlichen Gerichte, sondern sie

führten die Entscheidung durch blutigen Kampf herbei, der Fehde genannt wurde. Da unter den Fehden auch die Bauern und Kaufleute oft sehr zu leiden hatten, so suchte sie die Kirche im Bunde mit den Königen zu mindern. In manchen Gegenden wurde der Gottesfriede eingeführt, wonach wenigstens vom Mittwoch abend bis Montag morgen alle Fehden ruhen sollten. Kräftige Kaiser verhängten harte Strafen über die Landfriedensbrecher.

7. Turniere. Um sich im Kampfe zu üben und um die Gewandtheit und Kraft zu erproben, hielten die Ritter häufig Kampfspiele oder Turniere ab. In voller Rüstung, aber mit stumpfer Waffe sprengten dann die Ritter aufeinander los, um sich gegenseitig aus dem Sattel zu heben. Hunderte von Rittern, Edelfrauen und Bürgern sahen zu und begrüßten den Sieger mit lautem Beifall.

8. Geistliche Ritterorden. Zur Zeit der Kreuzzüge entstanden im Heiligen Lande Vereinigungen von Rittern, welche die Pflichten des Ritters mit dem Berufe des Mönches verbanden. Man nannte sie geistliche Ritterorden. Sie kämpften gegen die Mohammedaner, schützten die Pilger und pflegten die Kranken. Der Johanniterorden hat sich als eine Vereinigung zur Pflege der Kranken und Verwundeten bis in unsere Tage erhalten. Für unser Vaterland gewann der Deutsche Ritterorden eine hohe Bedeutung.

9. Raubritter. Viele Ritter vergaßen der Gelübde, die sie beim Ritterschlage gegeben hatten. Sie wurden zu Räubern, wenngleich sie dabei oft den ehrenvollen Schein zu wahren suchten. Vorüberreisenden Kaufleuten gaben sie das Geleit, um dann große Geldsummen von ihnen zu erpressen. Auch vor offenbaren Räubereien scheuten sie nicht zurück. Manches Dorf wurde von ihnen geplündert, mancher Reisende im Burgverließ gefangen gehalten, bis seine Angehörigen ein hohes Lösegeld zahlten. Friedrich Barbarossa strafte zwar die adeligen Räuber hart. Trotzdem konnte z. B. Widukind von Schwabenberg die Gräber und die Kapelle zu Corvey, sowie die Stadt Hörter ungestraft ausplündern.

c. Die Blütezeit der Kunst.

Die Zeit der Hohenstaufen war für die Dichtkunst und die Baukunst eine Zeit hoher Blüte.

1. Dichtkunst. Die Dichtkunst wurde hauptsächlich von den Rittern gepflegt. Sangeskundige Ritter zogen von Burg zu Burg, von einem Fürstenhofe zum andern, um ihre Lieder vorzutragen. Überall wurden sie gern gesehen und mit Freuden aufgenommen. Aber nicht nur neue Lieder wurden gesungen; man sammelte auch die alten Mären und Sagen, die von den Helden der Vorzeit und den Göttern des Altertums redeten. So entstanden das Nibelungenlied und das Gudrunlied.

2. Baukunst. Die deutschen Baukünstler zeigten ihre Meisterschaft besonders bei den Kirchenbauten. Eines der herrlichsten Gotteshäuser ist der Kölner Dom, zu dem im Jahre 1248 der Grundstein gelegt wurde. Schlanke Säulen, mit Blatt- und Blumenwerk geziert, ragen im Innern empor und treffen im spitzen Winkel zusammen. An allen Türmen, Türmchen, Türen und Fenstern finden sich ebenfalls die Spitzbögen. An zahlreichen Bildsäulen in und an den Domen, an den Malereien in den Fenstern zeigten Bildhauer und Maler ihre Meisterschaft.

d. Eroberungen und Ansiedlungen im Osten der Elbe.

1. Eroberer. Die großen und kleinen Lehnsträger waren in ihren Gebieten zu fast unabhängigen Fürsten geworden. Dadurch wurde die Einheit des Reiches oftmals gestört und die Macht des Kaisers beschränkt. Aber gerade die deutschen Fürsten haben in jener Zeit Eroberungen gemacht, die für das Vaterland bedeutungsvoller geworden sind als die Schlachten der Hohenstaufen im Morgenlande und in Italien.

2. Albrecht der Bär und Heinrich der Löwe waren die bedeutendsten von diesen Eroberern. Jener stammte aus dem Hause der Anhaltiner oder der Askanier. Große Teile des Herzogtums Sachsen waren ihm als Erbteil zugefallen. Dazu erhielt er im Jahre 1134 noch die Nordmark als Lehen. Er eroberte die Teile derselben zurück, die von den Slaven oder Wenden dem Deutschen Reiche entrissen worden waren. Dazu gewann er auch das Land an der Havel mit der Hauptstadt Brandenburg. Seine Nachkommen, die bis 1319 im Lande als Markgrafen walteten, erweiterten das Gebiet bis zur Oder. — Heinrich der Löwe aber unterwarf sich das heutige Mecklenburg und Pommern, sowie die Insel Rügen.

3. Der Deutsche Ritterorden. Weiter im Osten wohnten damals die heidnischen Preußen und Litauer. Schon in der Zeit der sächsischen Kaiser hatten Missionare, die aus Polen kamen, versucht, sie für das Christentum zu gewinnen. Aber ihre Arbeit war vergeblich, und die Boten Christi mußten den Märtyrertod erdulden. In der Hohenstaufenzeit kamen neue Glaubensboten; aber wieder verübte das Volk wilde Grausamkeit an ihnen. Da griff man zur Gewalt. Mitglieder des deutschen Ritterordens rückten aus Polen ins Weichselgebiet ein und legten den Grund zur Stadt Thorn. Kämpfend und predigend drangen die Ritter weiter nach Norden vor, und bald erblühten an der Weichsel und an der Ostsee mächtige Handelsstädte. Der Hochmeister des Ordens nahm seinen Sitz in Marienburg, wo ein herrliches Schloß für ihn erbaut wurde.

4. Bauern im Ostlande. Das eroberte Land zwischen Elbe und Oder bot Raum für manchen neuen Ansiedler; denn die Wenden ließen wegen ihrer unvollkommenen Ackergeräte die Gebiete mit schwerem Boden unbenutzt liegen, und dazu hatte der Krieg einen großen Teil derselben hinweggerafft. Deutsche Bauern aber folgten gern dem Rufe nach dem Ostlande. In früherer Zeit waren die Bauernsöhne, die selbst keine Hufe geerbt hatten, einzeln oder gemeinsam mit andern in den deutschen Wald hinausgezogen, hatten die Holzbestände niedergebrannt oder ausgerodet und neue Höfe oder Dörfer angelegt. Doch im Laufe der Jahrhunderte waren die Waldgebiete zusammengeschmolzen, und es mußten neue Gebiete gesucht werden. Aus Holland und Flamlant, aus Westfalen und Friesland, vom Thüringer Wald und Böhmer Wald wanderten damals viele Bauern nach dem Osten aus. Mit dem Pfluge eroberten sie das Land noch einmal, das durchs Schwert schon gewonnen war, und sie begannen damit ein Werk, das heute noch von Bauern aus dem Westen Deutschlands in den Provinzen Bosen und Schlesien fortgeführt wird.

5. Mönche und Priester. Auch fromme Mönche und Priester nahmen an der Ostwanderung teil. Sie machten ebenfalls Boden urbar, säten und ernteten. Dazu gingen sie aber auch aus, den Heiden das Evangelium zu bringen; mutig drangen sie sogar in die Gegenden vor, in

denen das Schwert noch keine Eroberungen gemacht hatte. Allmählich wurden so weite Gebiete im Osten der Elbe für das Deutschtum und das Christentum gewonnen.

e. Bernhard II., Edler Herr zur Lippe.

1. Vorfahren. Besitz. In den Kämpfen der Hohenstaufenzeit tat sich auch einer der Ahnen des lippischen Fürstenhauses hervor, Bernhard II., Edler Herr zur Lippe. Von seinen Vorfahren sind nur wenige bekannt. Sicherlich gehörten sie zu den sächsischen Edelingen, die einst dem großen Karl so lange tapferen Widerstand geleistet hatten. Zur Zeit Ottos I. gründete der Edelherr Haholt das Kloster Geseke und erhielt darüber die Schutzherrschaft oder Vogtei. Da später die Edelherren zur Lippe diese Vogtei besaßen, so gehört Haholt vermutlich zu ihren Stammvätern. — Die Edelherren besaßen große Güter an der Lippe, waren also Großgrundbesitzer oder Grundherren. Es werden einmal 17 adlige Vasallen derselben aufgezählt. Die Zahl der von ihnen abhängigen Bauern war jedenfalls noch bedeutend größer. Neben den Eigengütern besaßen die Edlen Herren noch Lehen vom Erzbischof von Köln und anderen Fürsten.

2. Jugend. Bernhard hatte noch einen älteren Bruder und wurde darum für den geistlichen Stand bestimmt. Auf der Domschule zu Hildesheim sollte er seine Ausbildung erhalten. Als aber der Bruder starb, mußte Bernhard die Schule verlassen, um in den ritterlichen Künsten geübt zu werden. Im Jahre 1167 übernahm er die Güter seines Vaters.

3. Bundesgenosse Heinrichs des Löwen. Damals hatte sich in Norddeutschland ein Bündnis mehrerer Fürsten gegen Heinrich den Löwen, den gewaltigen Sachsenherzog, gebildet. Der junge Edelherr stellte sich auf Heinrichs Seite und kämpfte mit hohem Mute und vieler Geschicklichkeit für ihn. Der ritterliche Held wurde weithin bekannt. Auf einem Reichstage in Würzburg wurde er vom Kaiser Friedrich huldvoll aufgenommen. Er erhielt die Genehmigung, auf seinem Gebiete eine Stadt anzulegen, und bald erhob sich an den Ufern der Lippe das feste Lippstadt. — Bernhard blieb seinem Verbündeten auch dann noch treu, als dieser vom Kaiser abfiel. Er kämpfte so lange für Heinrich, bis dessen Herrschaftsgebiet zerstückelt und er selbst aus dem Vaterlande ausgewiesen wurde.

4. Bedeutung für unser Land. Bernhard erwarb zu den früheren Besitzungen viele neue hinzu, und zwar nicht nur im Westen, sondern auch im Osten des Teutoburger Waldes. Auf steiler Bergeshöhe erbaute er die feste Falkenburg; im Begatal aber legte er die Stadt Lemgo an. Dazu erwarb er für sein Gebiet größere Selbständigkeit; er durfte hier fortan die Rechte ausüben, die sonst der Kaiser seinen Grafen oder dem Herzoge übertrug. Seit Bernhards Zeiten gibt es einen lippischen Staat.

5. Klostergründung. Seinem frommen Sinne gab Bernhard nach der Sitte seiner Zeit durch eine Klostergründung Ausdruck. Mit seinem Freunde Widukind von Rheda legte er das Kloster Marienfeld bei Gütersloh an. Es wurde mit Mönchen besetzt, die das Beten und Arbeiten verstanden, und bald standen dort schöne Saaten, wo einst nur braune Heide war. Das Kloster wurde allmählich durch viele Schenkungen sehr reich. Von einem Grafen von Schwalenberg erhielt es z. B. die Kirche und das Gut Stapelage.

6. Der Glaubensstreiter. Eine schwere Krankheit lenkte den Sinn des Helden von den irdischen Dingen ab. Er trat die Regierung seinem Sohne ab, um fortan ganz seinem Gott zu dienen. Eine Zeitlang lebte er im Kloster Mariensfeld und setzte dort die Studien fort, die er einst auf der Domschule begonnen hatte. Doch die Ruhe des Klosters genügte ihm nicht. — Im fernen Livland hatten sich christliche Kaufleute niedergelassen. Ihnen waren fromme Mönche gefolgt, die den Heiden das Evangelium verkündigten. Mit Waffengewalt suchte man dem Befehrwerte zu Hülfe zu kommen. Bernhard siedelte ebenfalls nach Livland über und war dort als christlicher Ritter, als Abt des Klosters Dünamünde und als Glaubensbote tätig. Er wurde zum Bischof von Selonien gewählt und auf einer Romreise vom Papste in dieser Würde bestätigt. Das Jahr 1224 endete das tatenreiche Leben Bernhards. Sein Leichnam ruht im Kloster Dünamünde. Livland ist zwar nicht, wie die anderen Eroberungen im Ostlande, ein Teil des Deutschen Reiches geworden; aber das deutsche Wesen hat sich dort bis zum heutigen Tage erhalten.

4. Die Zeit des Verfalls der Kaisermacht.

a. Kaiser und Fürsten.

1. Die kaiserlose Zeit. Mit dem Aussterben der Hohenstaufen wurde die Herrlichkeit des alten Reiches zu Grabe getragen, und sie ist seitdem nicht wieder in dem einstigen Glanze erstanden. Das Streben der deutschen Fürsten ging hauptsächlich dahin, in ihren Gebieten möglichst unabhängige Herren zu werden. Darum wurden auch zwei fremde Fürsten zu Kaisern gewählt. Diese kümmerten sich um die Regierung des Reiches fast gar nicht. Recht und Gerechtigkeit schwanden jetzt immer mehr in den deutschen Landen. Die Raubritter plünderten Kaufleute und Bauern, und niemand vermochte sie zu strafen.

2. Rudolf von Habsburg (1273—1291). Da sahen sich die deutschen Fürsten genötigt, einen kräftigeren König zu erwählen. Aber auch jetzt erhielt den Thron nicht ein mächtiger deutscher Fürst, sondern der Graf Rudolf von Habsburg. Seine Besitzungen in der Schweiz und im Elsaß waren nicht größer als eine halbe preussische Provinz. Der mächtigste der deutschen Fürsten, der Böhmenkönig Ottokar, wollte sich ihm nicht unterwerfen. Rudolf bezwang ihn nach langem, hartem Kampfe. Ein großer Teil seines Ländergebiets kam darauf an Rudolfs Familie; Österreich, Steiermark und Kärnten wurden habsburgische Länder. Fortan gehörten die Habsburger zu den mächtigsten deutschen Fürstenfamilien. — Sehr streng ging Rudolf auch gegen die Raubritter vor. Ihre Burgen eroberte und zerstörte er, und die adeligen Verbrecher ließ er ebenso wie andere Räuber hinrichten. Auf Rudolf von Habsburg folgten Kaiser aus verschiedenen Häusern, die meist von geringer Bedeutung und Macht waren.

3. Kurfürsten. Gewählt wurden die Könige anfangs von allen deutschen Fürsten. Später traten einige mächtige Fürsten bei den Wahlen besonders hervor, und endlich übten sie dieselben allein aus. Man nannte sie nun Kurfürsten. Es waren ihrer sieben, nämlich die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier, der Pfalzgraf bei Rhein, der Herzog von Sachsen, der Markgraf von Brandenburg und der König von Böhmen. — Im Jahre 1338 erklärten die deutschen Kurfürsten, daß der von ihnen ge-

wählte König auch der Bestätigung des Papstes nicht mehr bedürfe. — Das Wahlrecht der Kurfürsten wurde im Jahre 1356 durch ein Gesetz, Goldene Bulle genannt, ausdrücklich bestätigt. Die Kurfürsten erhielten dazu noch andere Vorrechte. Sie wurden vom Kaiser fast ganz unabhängig, und auf den Reichstagen galten ihre Stimmen ebensoviel wie die aller andern Fürsten zusammen.

4. Kaiser Sigismund (1410—1437). Im Jahre 1410 wählten die deutschen Fürsten den Ungarnkönig Sigismund zum deutschen Kaiser. Er besaß eine große Hausmacht, konnte aber nicht viel für Deutschland leisten; denn er hatte viel mit den Türken zu kämpfen, die weiter nach Westen vorzudringen suchten, und außerdem standen ihm anfangs noch zwei Gegenkönige gegenüber. Hohes Verdienst aber hat er sich um die Mark Brandenburg erworben, also um das Land, das für die spätere Geschichte Deutschlands die höchste Bedeutung erlangen sollte.

5. Raubritter in der Mark. Unter den Nachfolgern der Uskanier erhielten die Ritter eine immer größere Macht im Lande Brandenburg. Viele von ihnen führten ein arges Räuberleben. Häufig wurden die Bauern bei ihrer Arbeit, die Kaufleute auf ihren Handelsreisen von ihnen überfallen, selbst ganze Städte ausgeplündert. Ihre festen Burgen, die häufig in unzugänglichen Sümpfen lagen, boten ihnen selbst bei allen Kämpfen sichere Zufluchtsstätten. Eine neue Erfindung und ein großer Mann retteten die Mark aus dieser Zerrüttung.

6. Schießpulver. Schon lange wußte man, daß eine Mischung von Schwefel, Kohle, und Salpeter bei der Entzündung eine gewaltige Kraft entwickelt. In der Mitte des 14. Jahrhunderts fing man an, die Kraft dieses Pulvers bei Schießwaffen zu benutzen. Man stellte kleine und große Feuerwaffen, Gewehre und Kanonen, her und gebrauchte sie im Kriege. Anfangs waren diese neuen Waffen noch recht unvollkommen und von geringer Wirkung. Im Laufe der Zeit aber vervollkommnete man sie immer mehr, und nun wurde durch sie das Kriegswesen umgestaltet und der Ritterstand seiner früheren Bedeutung beraubt.

7. Burggraf Friedrich. Die neue Erfindung machte sich auch Friedrich VI., Burggraf von Nürnberg, zu nütze. Er stammte aus dem Hause der Hohenzollern und war in den Türkenkriegen ein treuer Waffengefährte des Kaisers Sigismund gewesen. Dieser machte ihn im Jahre 1412 zum Statthalter, wenige Jahre später zum erblichen Kurfürsten von Brandenburg. Die stolzen Ritter verspotteten ihn als den Nürnberger Land und prahlten, sie würden keinen neuen Herrn aufkommen lassen, wenn es auch ein ganzes Jahr Burggrafen regne. Allein der Spott verstummte, als Friedrich mit einer Kanone im Lande erschien und die Burg Friesack und andere feste Plätze eroberte. Die Ritter unterwarfen sich; Ruhe und Ordnung zogen ins Land ein, und für Bürger und Bauern brach eine bessere Zeit an.

8. Die letzten Kaiser im Mittelalter. Seit dem Tode des Kaisers Sigismund hatten fortwährend die Nachkommen Rudolfs, die Habsburger, den deutschen Thron inne. Albrecht II. regierte nur kurze Zeit (1438 bis 1439), Friedrich III. desto länger (1440—1493). In seiner Regierungszeit eroberten die Türken Konstantinopel, die Hauptstadt des Oströmischen Reiches, und mehr noch als früher suchten sie nach Westen vorzudringen. Ein kräftiger Kaiser und ein einiges Deutschland wären nötig gewesen,

um die Türkenmacht zurückzudrängen. Allein Friedrich war ein schwacher Kaiser, und Fürsten und Städte unterstützten ihn weder mit genügenden Truppen noch mit ausreichenden Geldmitteln. Die Macht der Türken griff darum immer mehr um sich. — Maximilian, der letzte Kaiser des Mittelalters (1493—1519), war zwar ein ritterlicher Held; allein bei der deutschen Uneinigkeit konnte auch er nichts Großes ausrichten.

b. Städte im Mittelalter.

1. Die Zeit, in der die deutsche Kaisermacht verfiel, war nicht für das ganze Deutschland eine Zeit des Niedergangs; die deutschen Städte erhoben sich nicht nur zu großem Reichtume, sondern auch zu einer bedeutenden Macht. Die alten Deutschen liebten das Wohnen in festen, engen Orten nicht. Trotzdem wurde Deutschland allmählich ein städtereiches Land. Die Entstehung der Städte war sehr verschieden.

2. **Römerstädte.** Die alten Römer hatten überall an der Grenze des Germanenlandes feste Städte angelegt. Dieselben waren freilich in der Zeit der Völkerwanderung meist zerstört worden. Aber an die Stelle derselben bauten später Könige, Fürsten und Herren ihre Burgen oder Pfalzen, und im Umkreis derselben entstand dann gewöhnlich ein größerer befestigter Ort, eine Stadt. Köln, Mainz, Trier, Augsburg und Wien sind aus ehemaligen Römerstädten hervorgegangen.

3. **Landesschutz.** Heinrich I. und andere Könige legten feste Orte an, um ihren Untertanen Schutz gegen die heranstürmenden äußeren Feinde zu gewähren. So sind z. B. Merseburg, Quedlinburg, Meissen und Wittenberg entstanden. Die zahlreichen Fehden zwangen auch kleinere Herren zur Anlage von Städten. Bernhard, Edler Herr zur Lippe, bat auf dem Reichstage zu Würzburg um die Erlaubnis, eine Stadt anlegen zu dürfen, weil sein weites Landgebiet wehrlos dem Feinde preisgegeben sei. Er erhielt die Erlaubnis und baute Lippstadt.

4. **Handel.** Die meisten Städte aber verdankten dem Handel ihre Entstehung. Der altdeutsche Bauer bedurfte des Handels nicht. Alles, was er an Speise, Trank und Kleidung nötig hatte, das erzeugte und bereitete er selber. Nur wenige Waren wurden mit den Römern und andern Nachbarvölkern ausgetauscht. Später vermehrten sich die Bedürfnisse der Deutschen. Der Wein des Rheinlandes wurde auch im norddeutschen Tieflande gern getrunken, und die Feringe, die man in der Nordsee fing, schätzte man auch in Süddeutschland; selbst Früchte aus Italien und Griechenland, Gewebe aus Vorderasien und Indien gebrauchte der Deutsche gern. So bewegten sich denn bald große Handelskarawanen über den Brenner und den Gotthardpaß, sowie durch die größeren und kleineren Flußtäler, und reich beladene Schiffe fuhren den Rhein, die Weser und die Elbe hinauf und hinab. Wo man guten Absatz zu finden hoffte, legte man die Waren zum Verkauf aus, an den Kreuzungspunkten der Straßen, bei Kirchen und Klöstern, beim Wohnsitz eines Bischofs oder eines Edelherrn. So entstanden die Märkte. Der Marktplatz mit seinem Warenreichtum bedurfte eines besonderen Schutzes; er wurde nebst seiner Umgebung befestigt und dadurch zur Stadt. — Dem Handel verdankt wahrscheinlich auch die Stadt Bengo ihre Entstehung, die ums Jahr 1200 aus mehreren Bauerschaften gebildet wurde.

5. **Befestigung und Bauart.** Alle mittelalterlichen Städte waren

befestigte Orte. Rings um den Ort war ein tiefer Graben aufgeworfen, der, wenn es möglich war, mit Wasser gefüllt wurde. Hinter dem Graben baute man in den ältesten Zeiten eine Holz-, später eine Steinmauer. Sie hatte zahlreiche runde oder eckige Mauertürme, die den Verteidigern einen günstigen Standpunkt gewährten. Die Stadttore waren den Burgtoren ähnlich, die Stadtstraßen meist krumm und schmal. Künstliche Holzschmuckereien zierten oft die nach den Straßen gekehrten Giebel der Häuser, wie wir das an manchen alten Häusern in unsern Städten, besonders in Lemgo und Salzuflen, noch heute sehen können. Die Rathäuser und Kirchen in den Städten waren oft wahre Prachtbauten.

6. Das Handwerk. Neben den reichen Grundbesitzern und Kaufleuten ließen sich in den Städten besonders zahlreich die Handwerker nieder. In den ältesten Zeiten war jeder Bauer sein eigener Handwerker. An den Höfen der großen Grundherren aber teilte sich die Arbeit derart, daß einer Kleider machte, ein anderer Bier braute, ein dritter Feldgeräte verfertigte u. s. w. Diese Handwerker waren unfrei und bekamen den Arbeitsstoff und die Werkzeuge von ihren Herren. Sie erhielten aber oft das Recht, auch für andere zu arbeiten und den Verdienst für sich zu behalten. Da nun in der Stadt leichter Absatz zu finden war als auf dem Lande, so zogen die Handwerker gern in die Stadt. Dort wurden sie nach „Jahr und Tag“, d. h. nach 1 Jahr 3 Monaten und 6 Tagen frei von ihren ehemaligen Herren, und der Stadtherr schützte sie nun auch gegen dieselben. Die Stadtbewohner erkannten bald, daß Einigkeit stark macht. Deshalb taten sich die Meister desselben Handwerks zusammen und bildeten eine Einigung, Innung oder Zunft. Diese sorgte dafür, daß alle zu ihr gehörenden Meister Absatz fanden und sich nicht zu viele Meister an einem Orte niederließen. Die Schuhmacher in Horn erlangten z. B. das Recht, jeden aus der Stadt zu vertreiben, der hier Schuhe verkaufen wollte. Ferner wirkten die Zünfte dahin, daß jede Arbeit bezahlt wurde, und daß Witwen und Waisen der Verstorbenen keine Not litten. Endlich wachten sie auch über eine gute Ausführung aller Arbeiten und über die richtige Ausbildung der Handwerker. Nach Beendigung der Lehrzeit mußte der junge Handwerker durch ein Gesellenstück zeigen, daß er etwas Tüchtiges gelernt habe. Danach unternahm er gewöhnlich Reisen nach andern Städten, und ehe er Meister werden konnte, mußte er vor der Zunft ein Meisterstück tadellos anfertigen.

7. Stadtrechte. Die Stadtbewohner hatten manche Vorrechte vor den Landleuten. Jede Stadt hatte ihr eigenes Gericht, vor dem über alle geringeren Vergehen verhandelt wurde. Auf dem Marktplatz der Stadt geschahen Kauf und Verkauf, und die Stadtbewohner konnten alle ihre Bedürfnisse leicht befriedigen. Hier und da forderten die Städte, daß in den Dörfern im Umkreis einer Stadt kein Handwerk getrieben, kein Bier gebraut, kein Brot gebacken werden durfte. Viele Städte erhielten auch das Recht, eigene Münzen zu prägen und von den eingeführten Waren Zölle zu erheben. Dazu hatten die Städte auch eine selbständige freie Verwaltung. Anfangs nahmen die adligen Grundbesitzer und die reichen Kaufleute die Stadtregerung für sich allein in Besitz; später gewannen, oft nach langen Kämpfen, auch die Zünfte Anteil an denselben.

8. Macht der Städte. Hansa. Da die Landstraßen in jener Zeit unsicher waren und häufige Fehden Stadt und Land beunruhigten, so be-

durften die Städte einer bewaffneten Macht. Sie stand gewöhnlich unter dem Befehl eines Adligen, der in der Stadt wohnte. Um ihre Macht zu vergrößern, schlossen die Städte Bündnisse miteinander. Am bedeutendsten war der Hansabund. Lübeck war die wichtigste Stadt des Bundes, zu dem besonders die Städte an der Nord- und Ostsee, aber auch solche im Innern von Deutschland gehörten. Die Hanse sorgte dafür, daß die Kaufleute nicht nur im eigenen Lande, sondern auch in den Niederlanden, in England, Dänemark, Norwegen, Schweden und Rußland Schutz hatten. Der Bund unterhielt darum ein großes Landheer und eine zahlreiche Flotte. Die größte Macht hatte er im 14. und 15. Jahrhundert. Auch Lemgo gehörte zum Hansabunde. Zur Kasse des Bundes zahlte Lemgo jährlich 15 Taler Steuern, während Bielefeld nur 10 Taler zu liefern brauchte. — Die Fürsten, welche sich im Laufe der Zeit vom Kaiser fast ganz unabhängig gemacht hatten, wollten die Städte ebenso beherrschen wie das Landgebiet. Die Städte dagegen suchten ihre Freiheiten zu erweitern und ihre Herrschaft auch über das benachbarte Land auszudehnen. Blutige Fehden zwischen Fürsten und Städten waren die Folge davon. Die Fürsten blieben endlich Sieger, wenn sie auch den Städten Vorrechte zugestehen mußten. Diejenigen Städte, die keinen andern Oberherrn über sich hatten als den Kaiser, nannte man Reichsstädte.

9. Geistiges Leben. Lange Zeit hatten fast nur die Klöster für die geistige Ausbildung der Jugend gesorgt. Die Städte, welche erkannten, wie nützlich Lesen, Schreiben und Rechnen den Kindern ist, fingen aber an, eigene Schulen einzurichten. Aus Lemgo wird uns schon im Jahre 1339 berichtet, daß dort seit unvordenklichen Zeiten eine Schule gewesen sei. Wo eine gute Schule war, da sammelten sich die Schüler von nah und fern; oftmals wanderten sie auch von einer Schule zur andern. In einigen Städten wurden auch Hochschulen oder Universitäten errichtet, z. B. in Wien, Heidelberg, Köln und Wittenberg. — Der geistigen Bildung kam nun noch die Erfindung der Buchdruckerkunst zugute. Lange schon hatte man Bilder in Holz geschnitten, mit Farbe bestrichen und dann auf Papier gedruckt. Auf dieselbe Weise wurden auch Buchstaben auf Holztafeln geschnitten und dann durch den Druck vervielfältigt. Ums Jahr 1440 kam Johann Gutenberg, ein Edelmann aus Mainz, darauf, die einzelnen Buchstaben auf die Enden von hölzernen Stäben zu schneiden, die man nach Belieben zusammensetzen und auseinander nehmen konnte. Da Gutenberg arm war, verband er sich mit Johann Fust und Peter Schöffer zu gemeinsamer Arbeit. Der letztere goß die Buchstaben aus Metall und erfand eine gute Druckerschwärze. Bald wurden nun die Bücher erstaunlich billig, und die neue Kunst zeigte sich bald als ein Mittel, durch welches große Dinge ausgerichtet wurden, da vermittelst ihrer neue Gedanken und Erkenntnisse eine schnelle und weite Verbreitung fanden. — Neue Anregung erhielt das geistige Leben des Abendlandes auch durch die Eroberung von Konstantinopel (1453). Viele morgenländische Gelehrte kamen jetzt nach dem Abendlande, verbreiteten hier die griechische Bildung und besonders die Kenntnis der griechischen Sprache, in der das Neue Testament ursprünglich geschrieben ist.

c. Das Staatswesen am Ende des Mittelalters.

1. Einzelstaaten. Am Ende des Mittelalters war das Reich in viele

Einzelstaaten aufgelöst. Der Landesfürst kümmerte sich oft wenig um Kaiser und Reich. Bei seinen Anordnungen mußte er aber Rücksicht auf die Edelleute und die Städte in seinem Gebiete nehmen. Aus Rittern und Vertretern der Städte setzten sich die Landstände zusammen. Diese versammelten sich auf den Landtagen, wenn wichtige Anordnungen getroffen werden sollten. Die Bauern dagegen hatten keinen Anteil an der Regierung des Landes. — Die schlimmen Folgen der deutschen Zersplitterung zeigten sich nicht nur in der Machtlosigkeit bei äußeren Kriegen, sondern auch in zahlreichen inneren Kämpfen.

2. Soester Fehde. Ein Beispiel dieser inneren Kämpfe ist die Soester Fehde. Die Stadt Soest war durch Handel und Gewerbe sehr reich geworden. Der Erzbischof von Köln, der zugleich Herzog von Westfalen war, wollte der Stadt ihre Vorrechte und Freiheiten nehmen. Da begaben sich die Soester unter den Schutz des Herzogs von Kleve und sandten dem Erzbischof folgenden Absagebrief: „Wettet, . . . dat wy den vesten junker Johann van Cleve lever hebbet als juwe unde werd juwe hiemit abgesagt“. Mit Soest und Kleve verbündete sich später auch Bernhard VII., Edler Herr zur Lippe. Die feindlichen Parteien suchten sich durch Rauben und Plündern gegenseitig zu schaden. Auf einem solchen Raubzuge wurden durch die Soester und Lippstädter 18 Fuhren an Beute weggeführt und außerdem noch 8000 Schafe, 400 Ochsen und Kühe, 200 Ziegen mitgenommen. Im Jahre 1447 hatte auch unser Land furchtbar unter der Fehde zu leiden.

3. Die Herrschaft Lippe umfaßte zu der Zeit auch nördlich vom Teutoburger Walde weite Gebiete. Genannt werden z. B. Holtesmynne (Holzminden), das Ammeth to Kelenkerken, der Blombergh, das kerspel to der Laghe. Gegen dieses Gebiet sandte nun der Erzbischof 15 000 böhmische Krieger, wilde grausame Männer, die, wohin sie kamen, alles verwüsteten. Von Südosten drangen sie in unser Land ein. Nachdem sie Rischenau, Schieder, Wöbbel und andere Orte verbrannt hatten, belagerten sie Blomberg, die feste Residenz des Edelherrn. Trotz der tapferen Verteidigung wurde sie erobert und zerstört. Auch Schloß Brake, Stadt und Schloß Detmold, die Dörfer Salz- und Ritteruslen gingen in Flammen auf, während Lemgo und Horn mit der Zahlung einer großen Geldsumme davorkamen. Nur die feste Falkenburg vermochten die Böhmen nicht zu überwinden, und auch Lippstadt und Soest bestürmten sie vergeblich. — Soest und seine Verbündeten blieben endlich Sieger.

4. Landfriede. Endlich kam man allgemein zu der Einsicht, daß dem Reiche eine größere Einheit not tue. Auf dem Reichstage zu Worms (1495) wurde ein ewiger Landfriede beschlossen. Das Landfriedensgesetz verbot jedem Fürsten und jeder Stadt, sich durch Krieg oder Fehden selbst zu helfen. Das ganze Reich mit Ausnahme weniger Länder wurde in 10 Kreise eingeteilt. Jeder Kreis erhielt einen Kreishauptmann, der den Landfrieden aufrecht erhalten sollte. Lippe gehörte zum Westfälischen Kreise.

5. Rechtspflege. Sollten aber die Fehden wirklich verschwinden, so mußte auch die Rechtspflege verbessert werden. Um den König, der eigentlich der oberste Richter im Lande sein sollte, kümmerte man sich wenig mehr. Auf den Dörfern hatten meist die Gutsherren, in den Städten die Stadtobrigkeiten Recht zu sprechen. Eine Beaufsichtigung durch die Fürsten fehlte oft, da diese so häufig in Fehden verwickelt waren. Für den Armen

war es darum an manchen Orten fast unmöglich, gegen den Reichen und Mächtigen Recht zu bekommen. In Westfalen suchten sich die freien Männer selbst zu helfen.

6. Femgerichte. Wie in alter Zeit, so versammelten sich hier auch jetzt noch freie Männer auf den Freistühlen, alten Gerichtsstätten im Freien, um Recht zu sprechen über Diebe, Mörder, Brandstifter u. s. w. Den Vorsitz im Gerichte führte der Freigraf, der von dem Landesherrn ernannt wurde und seine Bestätigung vom Könige oder von dem Erzbischofe von Köln empfing. Die übrigen Richter, von denen bei jeder Gerichtssitzung mindestens sieben zugegen sein mußten, hießen Freischöffen. Sie erkannten einander an geheimen Zeichen, die sonst niemand erfahren durfte, und wurden darum auch Wissende genannt. Durch einen Ladebrief, den ein Schöffe überbringen mußte oder der, wenn das unmöglich war, „an den vier Enden des Landes“ angeschlagen wurde, rief man den Verklagten vor das Gericht. Stellte sich seine Schuld heraus oder erschien er nicht, so wurde er verurteilt, und der Schöffen Pflicht war es, das Urteil zu vollstrecken. Diese Frei- oder Femgerichte forderten auch solche Personen vor den Freistuhl, die sonst niemand zu verurteilen vermochte, selbst Edelherrn und Fürsten. Als später die Zahl der Freistühle und der Schöffen sehr groß wurde, trieb das Gericht viel Mißbrauch mit seiner Gewalt, und Städte und Fürsten suchten es zu unterdrücken. — In ganz Westfalen gab es 400 Freistühle, in Lippe 4, nämlich am Biesterberge, bei Schötmar, Wilbasen und dem Falkenberge.

7. Reichskammergericht. Damit endlich im ganzen Reiche eine einheitliche Rechtsprechung stattfinden könne, wurde unter dem Kaiser Maximilian das Reichskammergericht eingeführt. Es sollte zunächst über die Großen Recht sprechen, die von keinem andern Gerichte gerichtet werden konnten. Sodann war es auch jedem zugänglich, der mit dem Urteile eines andern Gerichtes unzufrieden war. Seinen Sitz hatte das Gericht nacheinander in Frankfurt, Speyer und Wezlar.

8. Kriegswesen. Auch das Kriegswesen erfuhr eine Umgestaltung. Die Ritter zogen sich vom Kriege mehr und mehr zurück, und Kaiser und Fürsten mieteten nun Leute, die den Krieg als ihr Geschäft ansahen. Man nannte sie Söldner oder Landsknechte. Zur Unterhaltung der Landsknechtsheere sollte eine Steuer dienen, die aus dem ganzen Reiche eingezogen werden sollte und die man den gemeinen Pfennig nannte. Aus manchen Gebieten ging aber diese Steuer trotz vieler Mahnungen nicht ein.

d. Die Kirche am Ende des Mittelalters.

1. Im Mittelalter waren die europäischen Völker für das Christentum gewonnen worden. Es war auch äußerlich nicht ohne Segen geblieben. Die eigentliche Sklaverei z. B. war allmählich verschwunden; die wilden, kriegliebenden Germanen waren zu friedlichen Ackerbauern, Kaufleuten und Handwerkern geworden; blühende Gärten und Felder, friedliche Wohnstätten fanden sich da, wo ehemals Sumpf- und Waldgebiete den wilden Tieren zum Versteck gedient hatten. Aber die christliche Kirche hatte von ihrer ursprünglichen Reinheit und Einfachheit viel verloren.

2. Papsttum. Der Leiter der christlichen Kirche, der römische Papst, hatte sich zum weltlichen Herrn erhoben, der auch Königen und Fürsten befehlen wollte. Doch geriet der Herr der Christenheit längere Zeit in schmähliche Abhängigkeit vom französischen Könige. Über 70 Jahre (1308

bis 1378) mußte er in Frankreich seinen Wohnsitz nehmen und die Kirche nach den Launen der französischen Könige regieren. Als endlich auch in Rom wieder ein Papst gewählt wurde, hatte die Kirche zwei Päpste, und später kam noch ein dritter hinzu. Jeder gab vor, der Statthalter Jesu Christi zu sein; ein Papst sprach Bann und Fluch aus über den andern und seine Anhänger.

3. Sittliches Verderben der Geistlichen und Mönche. Manche Päpste waren nichtswürdige, sittenlose Menschen, und wie sie, so lebten auch manche Bischöfe und andere Geistliche in offenbaren Schanden und Lastern. Unter hundert Geistlichen, so klagte man in jener Zeit, finde man kaum einen würdigen. Bei den Mönchen stand es nicht besser. Allgemein kam man zu der Erkenntnis, daß eine Reformation der Kirche notwendig sei. Auf großen Kirchenversammlungen oder Konzilien kamen hohe Geistliche, Gelehrte, Fürsten und Grafen aus allen Ländern zusammen, um über eine Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern zu beraten. Der Erfolg war gering; man wollte nur äußerliche Übelstände abstellen und bedachte nicht, daß sich auch in die Kirchenlehre manche Irrtümer eingeschlichen hatten.

4. Werkgerechtigkeit. Vergessen war es vielfach, daß der Mensch nicht durch eigene Werke des Gesetzes, sondern durch den Glauben an den Gott, der seine Gnade durch Jesus Christus den Sündern geschenkt hat, gerecht und der Vergebung der Sünden theilhaftig und seines Heils gewiß wird. An die Stelle solchen Herzensglaubens mit seinem Vertrauen auf den gnädigen Gott war der äußerliche Gehorsam gegen die Satzungen der Kirche getreten. Diese hatten eine größere Bedeutung erlangt als die Heilige Schrift und das Evangelium in ihr; das selbständige Lesen in der Schrift war denen, welche nicht zum geistlichen Stande gehörten, sogar verboten. Das Wort von der Gnade war nicht völlig verstummt; doch aber mußte sich derjenige, welcher an die Gnade glaubte, das ewige Leben durch seine Werke verdienen. Wer in der Beichte dem Priester seine Sünden bekannte, erhielt Vergebung der Sünden zugesprochen. Die dabei noch erforderliche Reue mußte durch fromme Werke, z. B. Gebet, Fasten, Almosen nach Vorschrift des Priesters zur Genugthuung für den beleidigten Gott und zur Abkürzung der zeitlichen Sündenstrafen betätigt werden. Nach der römischen Lehre erläßt nämlich die göttliche Gnade nur die ewigen Strafen, nicht alle zeitlichen. Diese müssen entweder im irdischen Leben oder nach demselben im Fegfeuer abgebüßt werden. Wer es unterläßt, der göttlichen Gerechtigkeit genugzutun, wird desto schwerer im Fegfeuer büßen müssen.

5. Ablass. Aus dem Schatze des überflüssigen Verdienstes Christi und der Heiligen, den die Kirche vorgeblich besaß, konnten die Gläubigen Milderung oder Erlass der von dem Priester auferlegten Bußwerke, sowie der Fegfeuerstrafen erlangen. Solchen Erlass, der gegen allgemein vorgeschriebene Leistungen besonderer Art gewährt wurde oder mit Geld erkauft werden konnte, nennt man Ablass. Als z. B. im Jahre 1293 in Lemgo zu Ehren Gottes und der Mutter Gottes eine Kirche erbaut werden sollte, verhiess der Erzbischof von Bremen allen, die sie der Andacht halber besuchen und hülfreiche Hand dafür leisten würden, von den ihnen auferlegten Bußen einen Ablass von 40 Tagen. Den Kreuzfahrern schenkte die Kirche einen vollkommenen Ablass, d. h., sie erließ ihnen alle zeitlichen

Strafen. Den Seelen im Fegfeuer können fürbittweise diejenigen Ablässe zugewendet werden, von denen der Papst dieses erklärt. Die Lehre vom Ablass wirkte besonders dadurch sehr schädlich, daß viele Ablass und Sündenvergebung für gleichbedeutend hielten.

6. Verehrung der Heiligen. Heilige sind die Mutter Jesu, die Apostel und viele andere Männer und Frauen, die wegen ihrer hervorragenden Frömmigkeit vom Papste heilig gesprochen sind. Sie sollen von den Christen verehrt und angerufen werden, damit sie für uns bei Gott Fürbitte einlegen. Besondere Verehrung gebührt der Jungfrau Maria, der Gottesmutter, die alle Engel und Heiligen an Gnade und Heiligkeit weit übertrifft. Manche Christen wandten sich in ihrem Gebete mehr den lieben Heiligen zu als dem großen Gott, den sie nur als einen harten und strengen Richter kennen lernten.

7. Abendmahlslehre. Vom Heiligen Abendmahl oder der Messe lehrt die römische Kirche, Brot und Wein werde durch den Segen des Priesters in den wahren Leib und das wahre Blut Christi verwandelt. Weil im Leibe schon das Blut enthalten ist, so sei die Austeilung des Kelches an die Laien unnötig. Diese Abendmahlslehre gab zu finstern Aberglauben Anlaß. Von einer Blomberger Frau aus jener Zeit wird erzählt, sie habe einige Hostien gestohlen, um Gott und Gottes Segen in ihr Haus zu bringen. Sie mußte für den Frevel den Feuertod erleiden. Da sie aber die Hostien in einen Brunnen geworfen hatte, so schrieb man bald dem Wasser desselben eine wunderbare Heilkraft zu, und das gab später Veranlassung zur Gründung eines Klosters.

8. Vorläufer der Reformation. Wiederholt traten einzelne fromme Männer gegen die Irrlehren und Mißbräuche in der Kirche auf, z. B. in Frankreich Petrus Waldus, in England Johann Wicklef. Obgleich diese nicht ohne Verfolgungen blieben, trat doch im Anfange des 15. Jahrhunderts von neuem ein heldenmütiger Priester gegen die Irrtümer auf. Es war Johannes Hus. Längere Zeit hatte er, ein gehorsamer Sohn der Kirche, als Prediger und Universitätslehrer in Prag gewirkt. Als er aber aus Wicklefs Schriften die Irrtümer der Kirche erkannte, trat er öffentlich gegen sie auf. Er eiferte gegen das sittenlose Leben der Geistlichen, gegen die Lehre vom Ablass und von der Messe. Der Papst sprach den Bann über ihn aus; seine Kirche sollte dem Erdboden gleich gemacht werden, und alle Orte, die Hus beherbergten, sollten dem Interdikt verfallen, d. h., es sollte in ihnen kein Gottesdienst mehr gehalten werden. Endlich wurde Hus vor die Kirchenversammlung zu Konstanz berufen (1415), wo über eine Reformation der Kirche beraten werden sollte. Hus folgte dem Rufe, da ihm der Kaiser Sigismund seinen Schutz zugesagt hatte. Allein der Kaiser hinderte es nicht, daß man ihn in ein finsternes Gefängnis warf. Man forderte von Hus einen einfachen Widerruf seiner Lehre; er aber wollte nur dann widerrufen, wenn man ihm aus der Heiligen Schrift Irrtümer nachweisen könne. Nun wurde Hus als unverbesserlicher Ketzer zum Feuertode verurteilt, und man übergab ihn der weltlichen Obrigkeit, damit sie das Urteil an ihm vollziehe. Auf dem Scheiterhaufen betete er für seine Feinde, und als schon das Feuer seinen Leib berührte, sang er die Worte: „Jesu Christe, du Sohn des lebendigen Gottes, der du für uns gelitten hast, erbarme dich meiner!“ Husens Freund Hieronymus, der Wicklefs Lehren ebenfalls verbreitet hatte, verstand sich zum Widerrufe.

Später aber bereute er seine Schwachheit und trat von neuem für Witlefs und Hussens Lehre ein. Da mußte auch er den Märtyrertod erdulden (1416). — Die Böhmen erhoben sich bald in blutigem Aufstand gegen den König, der ihrem Hus das Wort nicht gehalten hatte. In einem langen Kriege (1419—1436) wurden mehrere kaiserliche Heere geschlagen. Als aber die Hussiten auch unter sich uneinig geworden und ihnen vom Kaiser einige Zugeständnisse gemacht waren, kam es zum Frieden. Die rechten Anhänger des Hus bildeten später die sogenannten Brüdergemeinden, die sich bemühten, ganz nach dem Vorbilde der ersten Christengemeinden zu leben. — Noch zahlreiche andere Stimmen erhoben sich für eine rechte Reformation der Kirche. Sie wurden aber meist zum Schweigen gebracht. Noch im Jahre 1498 wurde der kühne Mönch Savonarola in Florenz gehängt und dann verbrannt. Das neue Jahrhundert aber brachte eine Bewegung gegen die geistige Herrschaft Roms, die sich nicht unterdrücken ließ.

VI. Das Zeitalter der Reformation.

1. Martin Luther.

1. Mit dem 16. Jahrhundert beginnt in der Geschichte ein neuer Zeitabschnitt. Seine Bedeutung hat dieses Jahrhundert aber nicht durch einen Fürsten, König oder Kaiser bekommen, sondern durch einen schlichten Mann aus dem Volke, durch Dr. Martin Luther.

2. **Jugendzeit.** Luther war am 10. November 1483 in dem Städtchen Eisleben geboren. Von seinen Vorfahren sagt er selbst: „Ich bin eines Bauern Sohn; mein Vater, Großvater, Ahn sind rechte Bauern gewesen; darauf ist mein Vater gen Mansfeld gezogen und ein Berghauer worden“. In der Erziehung ihrer Kinder waren Luthers Eltern sehr streng; das geringste Vergehen wurde von ihnen hart bestraft; sie meinten es aber herzlich gut mit den Kindern. Frühzeitig mußte der kleine Martin die Schule in Mansfeld besuchen, wo er Lesen, Schreiben, Rechnen und auch schon etwas Latein lernte. Der Vater wünschte, daß er einmal ein gelehrter Mann werden möchte, und schickte ihn darum bald auf die Schule in Magdeburg und ein Jahr später nach Eisenach. Hier mußte er in der ersten Zeit, wie viele andere Schüler, durch Singen einen Teil seines Lebensunterhaltes selbst verdienen. Dann aber nahm ihn eine vornehme Frau in ihr Haus auf und versorgte ihn mütterlich. Dadurch gewann der Knabe mehr Zeit, die er zum Lernen und zur Pflege der Musik treulich benutzte.

3. **Auf der Universität.** Als siebzehnjähriger Jüngling kam Luther auf die Universität zu Erfurt, um nach dem Willen seines Vaters die Rechtswissenschaft zu studieren. In der Büchersammlung der Hochschule fand er zum erstenmal eine vollständige Bibel, in der er nun häufig las. Der junge Student wunderte sich nicht wenig über ihren reichen Inhalt; denn bisher hatte er nur die Sonntagsevangelien und die Episteln daraus kennen gelernt. Luther hielt sich damals streng nach den Geboten der Kirche und war in den Augen aller, die ihn kannten, ein frommer Jüngling. Aber er fühlte bald, daß er mit seiner Frömmigkeit vor Gott nicht bestehen könne. Den Gott der Liebe, der dem gläubigen Sünder vergibt, lehrte ihn niemand kennen. Oft klagte er sich selbst an: „O, wann willst du einmal fromm werden und genug tun, daß du einen gnädigen Gott